Michael Vester

Die sozialen Milieus und die gebremste Bildungsexpansion

Die Vorstellung, die Bildungsexpansion hätte allen gleiche Bildungschancen ermöglicht, beruht auf einer Art von optischer Täuschung. Tatsächlich ist die Expansion der höheren Bildungseinrichtungen darauf zurückzuführen, dass vor allem die Söhne und Töchter der oberen Bildungs- und Besitzmilieus (nicht zuletzt aufgrund ökonomischer Notwendigkeiten) ihre Beteiligung an der Gymnasial- und Hochschulbildung mehr als verdoppelt haben. Angehörige der mittleren und unteren Sozialmilieus sind in der höheren Bildung stark unterproportional repräsentiert. Dies funktioniert durch ein komplexes System von „Sortierungen". Diese lenken die Bildungsstrategien dieser Milieus auf „bescheidenere" Berufsziele. Von denjenigen Söhnen und Töchtern, die sich dennoch ehrgeizig auf den Weg zum Abitur und zum Hochschulexamen gemacht haben, werden viele von diesem Weg nach und nach abgedrängt.

Diese Diagnose ist nicht neu, sondern nur aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt. Sie ist mit Daten gut belegt. Für Frankreich hat sie Pierre Bourdieu (Bourdieu u. a. 1971), für die Bundesrepublik Walter Müller (1998) erforscht und bilanziert. Das herkömmlichen Credo steht diesen Diagnosen gleichwohl diametral entgegen.

1. Das Credo der Bildungsinflation

Wenn wir die empirischen Daten nicht näher aufschlüsseln, scheinen sie die These einer allgemeinen Bildungsexpansion, die zu einer „Bildungsinflation" geführt habe, zu bestätigen. Von 1952 bis 1999 mutierte die Volksschule von der Regelschule für vier Fünftel (79 %) zur Restschule für ein Fünftel (22 %) der Jugendlichen der siebten Schulklasse. Auf die Realschule gingen früher 6 %, jetzt 24 % der Schülerinnen und Schüler. Auf ein Gymnasium gehen 31 % statt 13 %, auf eine Integrierte Gesamtschule 10 % (Geißler 2002, S. 335). Ganz ähnlich veränderte sich der Besuch der Wissenschaftlichen Hochschulen. 1950 lag die Zahl der Studierenden um 110.000, im Jahre 2000 um 1,75 Millionen (Middendorf 2003, S. 8; Schnitzer u. a. 2001, S. 44). Aufgrund dieser Daten wurde angenommen, dass nun die zuvor benachteiligten sozialen Gruppen nach und nach gleichziehen würden. Zur Definition dieser Gruppen diente die berühmte Kurzformel der „katholischen Arbeitertochter vom Lande" (u. a. Peisert 1967). Sie fasste vier klassische Merkmale unterproportionaler Bildungsbeteiligung zusammen: soziale Klasse, Geschlecht, Region und Konfession. Nun fehlte noch die Logik der frei kommunizierenden Röhren. Die institutionellen und materiellen Hemmnisse der Bildungsexpansion schienen weitgehend beseitigt. Es schien folgerichtig, dass nun die Frauen, die Arbeiterkinder, die Katholiken und die Landbewohner in das Vakuum der wachsenden Bildungseinrichtungen einströmen würden. Insbesondere an diese Annahme schließt sich ein bemerkenswerter Konsens an:

- Erstens herrscht die feste Überzeugung, dass aufgrund der Bildungsöffnungen mehr Bildung produziert werde als gesellschaftlich notwendig sei. – These der „Entkoppelung" von Bildungssystem und Beschäftigungssystem.
- Zweitens scheint selbstverständlich, dass es bei der Bildung immer um vertikalen Aufstieg und Abstieg nach dem meritokratischen Prinzip gehe, das jedem und jeder den durch Leistung verdienten sozialen Rang zuweise. – These der Aufstiegskonkurrenz.
- Drittens wird impliziert, dass im Bildungssystem Chancengleichheit bestehe. Viele Autoren problematisieren die Selektion nach sozialer Herkunft nur für die Phase des Übergangs in den Arbeitsmarkt und nicht schon während der Ausbildung. – These der Bildungsgerechtigkeit.

Ernste Meinungsverschiedenheiten scheinen nur in der moralischen Bewertung dieser geglaubten Wahrheiten zu bestehen. Strittig ist, ob die Betroffenen (aufgrund geringer Fähigkeiten oder Leistungen bzw. übertriebenen Statusstrebens) selbst schuld sind, wenn sie nicht nach oben kommen, oder ob sie – bei Berufsantritt – nach Klassenherkunft benachteiligt werden. Die PISA-Studie und die neuen internationalen Vergleiche sind geeignet, dieses Credo in allen drei Punkten zu erschüttern. Sie machen klar, dass in der Bundesrepublik weniger Bildung produziert wird als notwendig, dass es immer noch eine starke Benachteiligung nach sozialer Herkunft gibt und dass die Bildungssysteme diese viel weniger abbauen als in den meisten Vergleichsländern.

2. Bildungsexpansion und soziale Herkunft

Die von Walter Müller bilanzierte Bildungsforschung belegt für die Zeit bis in die 1990er Jahre *„eine allgemeine Niveauanhebung in der Bildungsbeteiligung sowie den Abbau der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und den Konfessionen"* und *„ebenfalls einen klaren Abbau – wenn auch nicht eine völlige Auflösung – der Stadt/Land-Disparitäten. Dann bleibt von der berühmten Kurzformel von Peisert vor allem die Ungleichheit nach sozialer Herkunft"* (Müller 1998, S. 89). Diese habe sich zwar auch *graduell verringert*, aber die *„festgestellte Verringerung bedeutet natürlich nicht, dass alle sozialen Ungleichheiten in der Bildungsbeteiligung verschwunden sind. Sie sind nach wie vor groß"* (Müller 1998, S. 90).

Diese Untersuchungen dokumentieren, wie ich es nennen möchte, vor allem eine nach Erwerbsklassen *segregierende Entwicklung*, die auf die im Kern dreistufige Chancenstruktur hinausläuft, die vom jeweiligen „Startkapital" an Bildung, Besitz und sozialen Beziehungen abhängt:

(I) Privilegierte Chancen für die obere Dienstklasse, in der die höhere Bildung dominiert (gut 10 %);

(II) erweiterte Spezialisierungschancen für die qualifizierte Arbeitnehmermitte in den Institutionen der mittleren Bildung und Berufsausbildung (gut 70 %);

(III) Verfestigung einer unterprivilegierten „Restgruppe“ von Hauptschulabsolventen ohne Berufslehre (gut 10 %).

(Zu I) Für die oberste Stufe, die *höhere Bildung an Gymnasien und Hochschulen*, haben die Zugangschancen der benachteiligten Erwerbsklassen nur bis etwa 1970 zugenommen, danach haben sie aber weitgehend stagniert. Die weitere Ausdehnung der höheren Bildungseinrichtungen begünstigte vor allem die Gruppen mit größerem Startkapital im oberen und mittleren Bürgertum, d. h. die „obere Dienstklasse“, die etwa 10 % der Bevölkerung umfasst.

So dominierte, wie Bernhard Schimpl-Neimanns (2000, S. 654) nachweist, im *Gymnasium* auch 1989 noch das obere und mittlere Bürgertum. Von den 14–18-jährigen Kindern der leitenden Angestellten und Beamten gingen 1989 bis zu doppelt so viele auf ein Gymnasium wie 1950. Sie hatten schon 1950 mit 38 % Gymnasialbesuch eine herausragende Spitzenposition, die sie bis 1989 noch auf 65 % verbesserten, in Untergruppen sogar auf bis zu 77 %. Von der nächstunteren Gruppe gingen 1950 nur etwa 12 % der Kinder auf ein Gymnasium. Es waren die Kinder der qualifizierten Angestellten und Beamten und der Selbstständigen (ohne die Landwirte). Sie wurden die eigentliche Aufsteigergruppe der Bildungsexpansion, denn sie vermehrten ihren Anteil auf etwa 40 %.

Alle anderen Gruppen lagen 1950 bei höchstens 5 % und erweiterten sich bis 1989 auf höchstens 25 %. Vollkommen unterrepräsentiert waren die Kinder von Arbeitern und Landwirten, die sich von 1–2 % auf 11–15 % verbesserten. Auf dem Weg zu den und durch die *Hochschulen* wurde die Bildungsexpansion weiter „ausgebremst“ (Klemm u. a. 2000, S. 146). Dies zeigt sich bereits summarisch an den internationalen Vergleichsdaten der OECD (2003). Zwar hat sich danach die deutsche Abiturquote je Altersjahrgang von 1970 (11,2 %) bis 1998 (34 %) verdreifacht. Aber andere Länder haben sich weit schneller entwickelt. Die BRD lag auf Platz 23 von 26 Vergleichsländern, die im Mittel 57 % eines Altersjahrgangs (Frauen 65 %) zur Hochschulreife brachten. Neu war vor allem die hohe Schwundquote. Um 1970 schlossen fast alle Abiturienten später auch ein Studium ab (Müller 1998, S. 98). Um 2000 erwarben etwa 32 % eines Altersjahrgangs das Abitur, aber nur etwa 24 % begannen das Studium an einer Universität (Geißler 2002, S. 248). Ein Universitätsstudium schlossen sogar nur etwa 11 % ab (OECD 2003). Dieser Schwund ist nicht zuletzt aus einer „Nachselektion“ der Arbeiterkinder zu erklären. Noch etwa 12 % von ihnen hatten es 1989 bis zum Gymnasium geschafft (Schimpl-Neimanns, ebd.). Aber nur 7 % von ihnen begannen – 1989 wie auch 2000 – überhaupt ein Universitätsstudium (Geißler 2002, S. 348). Das waren nur 4 % mehr als 1969. Demgegenüber hatten sich von 1969 bis 2000 die Studienanfängerquoten der Kinder der Angestellten, Selbstständigen und Beamten um 11 bis 30 Prozentpunkte erhöht (Geißler 2002; Schnitzer u. a. 2001, S. 98). Auch an den Fachhochschulen studierten deutlich höhere Prozentsätze der Kinder dieser Gruppen (Schnitzer u. a. 2001, S. 98). Bis zum Studienabschluss verschärft sich die Schieflage ein weiteres Mal, insbesondere durch den hohen Anteil der Studienabbrecher, die meist in nichtakademische Berufsausbildungen wechseln. Die Abschlussquoten liegen heute

um mehr als ein Drittel unter denen der Abiturienten (BMBF 2003, S. 4). So erwarben Ende der 1990er Jahre nur 11 % jedes Jahrgangs den Abschluss an einer Universität, 6 % an einer Fachhochschule, zusammen also 17 %. Bis zum Jahre 2001 ist diese kombinierte Abschlussquote auf 19 % angestiegen, aber sie liegt damit immer noch deutlich unter dem Ländermittel von 31 % oder den Spitzenländern mit etwa 40 % (BMBF 2003, S. 5). Infolgedessen stagniert in Deutschland der Akademikeranteil über die Generationen bei 11 % (OECD 2003; KMK 2001).

Zugleich kündigt sich ein erheblicher Akademikermangel an. Für die heutige BRD wird ein manifester Akademikermangel prognostiziert (Klemm 2001). Ende der 1990er Jahre waren in der BRD 5,7 Millionen Akademiker und Akademikerinnen beschäftigt. Bis zum Jahre 2010 wird ein zusätzlicher Bedarf von 2,4 Millionen veranschlagt, davon eine Million mit Fachhochschulabschluss. Für diesen Bedarf steigen aber die Bildungshaushalte nicht hinreichend, da – im internationalen Vergleich – auch die Universitäten unterfinanziert sind.

(Zu II) Während wir auf der obersten Stufe eine deutliche Abdrängung der nichtbürgerlichen Milieus beobachten, zeigen sich in der großen Mitte des Bildungs- und Erwerbssystems erhebliche Prozesse des Upgrading und der Differenzierung. Dies drückt sich schon in der nachhaltig fortgesetzten Expansion der *Realschulen* aus, deren Abschluss bei der Lehrstellenvergabe immer häufiger verlangt wurde. Hier handelt es sich offensichtlich nicht um sozialen Aufstieg, sondern um die Sicherung des bisherigen Berufsstatus vor allem von Arbeitermilieus durch Umstellung auf kulturelles Kapital. Denn, so Müller (1998, S. 92): „Arbeiterfamilien haben erkannt, dass der Zugang zu den von ihnen traditionell besetzten Berufsbereichen ein erweitertes Allgemeinbildungsniveau voraussetzt. Mit der Mittleren Reife ist dies ein Niveau, das ohne hohe Kosten und Risiken erreichbar ist."

In den Realschulen dominieren inzwischen zwei Herkunftsgruppen aus den Volksmilieus (Schimpl-Neimanns 2000). Die erste Gruppe entstammt hauptsächlich der „Arbeiteraristokratie", d. h. der Gruppe der Vorarbeiter und Meister sowie der einfachen Angestellten und Beamten. Der Anteil ihrer Kinder erhöhte sich von 1950 bis 1989 beim Realschulbesuch von 9 %–10 % auf 35 %–38 %. Die viel größere klassische bildungsferne Gruppe der Arbeiter und Landwirte entmischte sich gleichsam. Substanzielle Minderheiten wanderten vor allem auf die Realschule (29 %–37 %) und teilweise auf das Gymnasium (11 %–15 %). Aber 50 %–60 % schafften es nicht bis dorthin.

(Zu III) Die Entwicklung hat vor allem für die unteren Erwerbsklassen die Chancenstrukturen verändert. Der Übergang in die Standards der mittleren Volksmilieus ist damit praktisch blockiert.

Die dreistufige Figuration lässt erkennen, dass bei aller Konstanz der Grundrelationen erhebliche Umgruppierungen und Bewegungen stattgefunden haben.

3. Bildungsexpansion und Arbeitsmarkt

Diese Umgruppierungen werden deutlicher, wenn wir die Entwicklung des Arbeitsmarktes einbeziehen. Die beschworene Entkoppelung von Bildungssystem und Beschäftigungssystem lässt sich empirisch nicht belegen. Müller sieht bis weit in die 1990er Jahre keinen generellen Strukturbruch, sondern einen „hohen Grad an Stabilität in den prägenden Grundstrukturen", die allerdings mit bedeutenden Differenzierungen für Einzelgruppen einhergehen, u. a. bedingt durch die anhaltenden und noch zu wenig erforschten technologisch und ökonomisch bedingten Verschiebungen der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt (Müller 1998, S. 95). Dabei plädierte er dafür, die Effekte des Bildungssystems nicht mit denen der Massenarbeitslosigkeit zu vermischen. Für ihn hat die Massenarbeitslosigkeit ohne Zweifel „… für große Teile der Bevölkerung zu einem entscheidendem Wandel in der Sicherheit ihrer Erwerbsgrundlagen geführt [...], und sie hat für viele Absolventen den Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem in hohem Maß durch verlängerte, verunsichernde und stressbelastete Such- und Plazierungszeiten verändert. Aber diese Phänomene sind nicht Folgen der Bildungsexpansion", wie dies die Thesen der Bildungsinflation oder der Entkoppelung nahe legen. Vielmehr sinke auch das Risiko der Arbeitslosigkeit durch Bildung (Müller 1998, S. 95). Die Kontinuität der Grundmuster ist zunächst vor allem von Hans-Peter Blossfeld in seiner akribischen Datenanalyse von 1985 aufgedeckt worden. Darin hat Blossfeld zugleich ein paralleles Upgrading der Bildungsbeteiligung und des berufsstrukturellen Wandels festgestellt. Dieser Wandel hat jedoch – „grosso modo" – die großen Strukturen in den Beziehungen zwischen Qualifikationen und beruflichen Stellungen weitgehend unverändert gelassen (Müller 1998, S. 93). Insbesondere wird wieder die Dreistufigkeit erkennbar.

(I) Die oberste Gruppe, die Gruppe der Hochschulabsolventen, konnte sich „auch noch zu Beginn der achtziger Jahre in den traditionellen akademischen Kernberufen, das heißt weitgehend ‚ausbildungsadäquat' platzieren" (Blossfeld 1985, S. 85). Die beruflichen Einkommens- und Statusabstände zur übrigen Gesellschaft wurden, wie Müller hervorhebt, durch die „Sortierungen" vor allem *während* des Bildungswegs ermöglicht. Untersuchungen der weiteren Entwicklung bis in die 1990er Jahre bestätigen die relative Kontinuität der Strukturen. Die Vorhersagbarkeit von beruflichem Status durch Bildung ist auf dem hohen Niveau geblieben, auf die sie bis Ende der 1960er Jahre angestiegen war (Mayer u. a. 1990). Doch die Platzierungschancen für Abiturienten und für einige Ausbildungsgänge verschlechterten sich, allerdings „sehr graduell" (Müller 1998, S. 96). Erneut setzen sich die Hochschulabsolventen als relative Gewinnergruppe vom restlichen Feld ab: „Insgesamt heben sich die Hochschulabsolventen der 90er Jahre im Hinblick auf die erreichte Klassenposition wenigstens ebenso stark von allen übrigen Bildungsgruppen ab wie in den 80er Jahren. Relativ zu anderen Bildungsgruppen haben sich die Chancenvorteile der Hochschuldiplomierten im Wettbewerb um vorteilhafte Positionen verbessert" (Müller 1998, S. 96).
Weitere Untersuchungen bestätigen diese Trends. Das Kasseler Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung (Teichler u. a. 2003) hat ermittelt, dass deutsche Hochschul-

absolventen von 1995 nach einem Jahr bereits zu etwa 70 % und nach vier Jahren schon zu 87 % eine Erwerbstätigkeit gefunden hatten, darunter 83 % in einer „adäquaten Position“ auf dem Niveau von „Professionals“ oder „Führungskräften“. Die Arbeitslosigkeit betrug nur 2 %. Allerdings lagen einzelne Fachrichtungen erheblich unter diesen Durchschnittswerten. Beispielsweise waren bei den Sozialwissenschaften nach vier Jahren erst 77 % beschäftigt, bei Lehrämtern knapp 70 %, bei der Biologie und Chemie unter 50 %. Auch bildet sich hier die geschlechtliche Segregation des Arbeitsmarktes ab. Die weiblichen Absolventen verdienten vier Jahre nach dem Examen 19,1 % weniger als die männlichen.

(II) Für die Mitte diagnostiziert Müller einen widersprüchlichen Prozess. Einerseits hat sich hier eine leistungsfähige fachliche Differenzierung der Berufe und der darauf überwiegend gut abgestimmten Ausbildungen entwickelt. Andererseits sind diese Ausbildungen bzw. Berufe nach Verdienst und Ansehen deutlich geringer bewertet als die akademischen Berufe. Die Berufsbildung wurde in der Öffentlichkeit wie in der Soziologie aufgrund der „Fixierung der Bildungsexpansionsdiskussion auf Abitur und Hochschule lange Zeit in hohem Maße unterschätzt“ (Müller 1998, S. 99).

Der Bedeutungszuwachs der Realschulen entsprach den wachsenden Anforderungen der Lehrberufe. Der Ausbau der Fachhochschulen ging einher mit zunehmenden Berufschancen für Semiprofessionen, da die Berufe sich zunehmend professionalisierten. Das System der Berufsbildung hat, vielfach unbeachtet, „eine bemerkenswerte Reform- und Anpassungskapazität gezeigt. Es war in der Lage, gestiegene Qualifikationsanforderungen aus der Arbeitswelt aufzufangen, dem berufsstrukturellen Wandel zu folgen und zugleich vor allem nur einen – wiederum im internationalen Maßstab – geringen Anteil von Berufsanfängern ohne berufliche Grundausbildung zu lassen. Zu den wichtigsten Reformen gehören die Konzentration der Lehrlingsausbildung auf eine kleinere Zahl von Grundberufen, die deutliche Anhebung und Differenzierung des Anforderungsprofils in einzelnen Ausbildungsbereichen und die Entwicklung neuer Berufsbilder im Dienstleistungsbereich“ (Müller 1998, S. 99 f.).

Allerdings ist die Berufsbildung, obwohl sie zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II stellt, in ihren Strukturen und Erträgen mit der allgemein bildenden Sekundarstufe II, die im internationalen Vergleich auch finanziell privilegiert ist (BMBF 2003, S. 10 f.), und mit den tertiären, akademischen Ausbildungsgängen nicht gleichgestellt. Sie öffnet nur den Weg in die arbeitnehmerische Mitte, für die Anerkennung, Beschäftigung und Einkommen immer noch deutlich unter denen der Akademiker liegen.

(III) Durch die neuen Differenzierungen sind die untersten Gruppen in eine dauerhafte Unterprivilegierung geraten. Sie haben sich verkleinert und umstrukturiert. Die „unteren Bildungsgruppen – besonders die Hauptschulabsolventen ohne Lehre – werden zu einer wesentlich selektiveren Population“ (Müller 1998, S. 98). Die neuen Unterprivilegierten umfassen nur noch einen Rest von ungefähr 10 Prozent gering qualifizierter,

vor allem körperlich belastender Arbeit, und diese Arbeit wandert im Zuge der internationalen Arbeitsteilung zunehmend in Schwellenländer oder an billige Einwanderergruppen ab. Die gering Qualifizierten stellen den größten Teil der gut 5 % Dauerarbeitslosen, während die oberen und mittleren Erwerbsgruppen hauptsächlich von mittelfristiger Umstellungs-Arbeitslosigkeit betroffen sind. Im Vergleich mit den Zeiten kleiner Bildungseliten hat das neue dreistufige System eine größere Streuung über differenzierte und berufsnahe Bildungsabschlüsse, damit aber auch verstärkte „Sortierwirkungen", die „den Grad der hierarchischen Differenzierung im Bildungs- und Ausbildungssystem verstärkt" haben (Müller 1998, S. 99 f.).

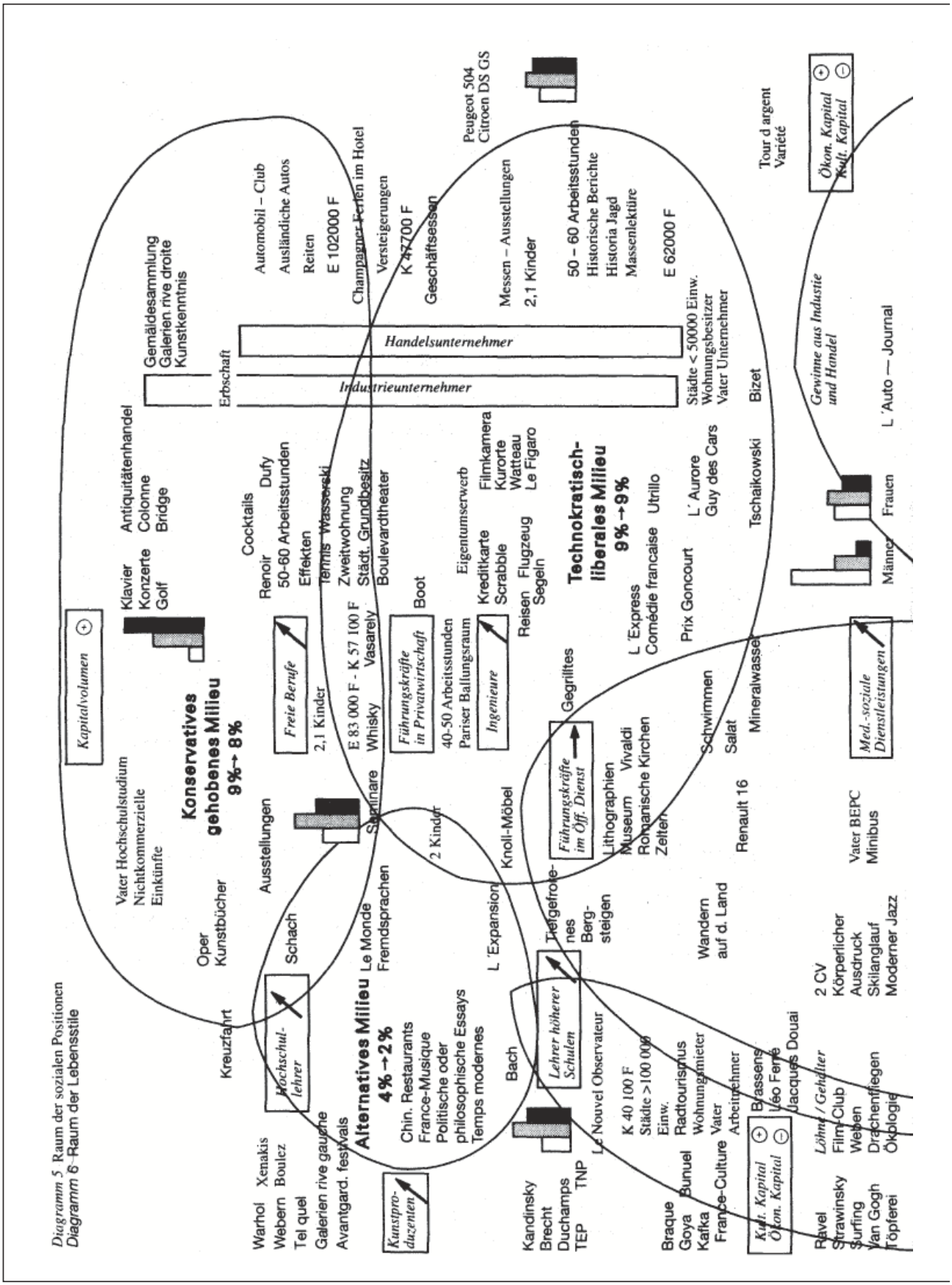
4. Die Bildungsexpansion als horizontaler Prozess

Insgesamt verweisen die Bildungsforschungen auf einen eigentümlichen Widerspruch zwischen zwei gleichzeitigen Tendenzen: eine hohe, differenzierende Dynamik der Qualifikationen und gleichzeitig eine hohe Stabilität der Trennlinien und Stufungen nach sozialem Status oder Rang. Die These der „Bildungsinflation" möchte dies mit dem Modell der individuellen Leistungskonkurrenz erklären: Zu viele Menschen erstreben einen vertikalen Bildungsaufstieg, sodass sich nur ‚die Besten' durchsetzen können. Unterstellt wird damit, dass sozialer Status nach Leistung vergeben wird. Diese Annahme gilt es aber erst empirisch zu beweisen. Sie darf nicht schon vorher in dem Modell festgelegt werden. Qualifikation und Status sind kategorial zwei verschiedene Eigenschaften. Sie müssen analytisch auseinander gehalten werden, wenn ihr ursächlicher Zusammenhang empirisch überprüft werden soll.
Um diese Überprüfung zu ermöglichen, hat Pierre Bourdieu (1982) die beiden Eigenschaften, wie abgebildet (Abb. 1)[1], auf zwei getrennten „Achsen" des sozialen Raums angeordnet. Der Status wird, wie bisher üblich, als vertikaler Rangunterschied zwischen oben und unten dargestellt. Der Rang der Qualifikation wird dagegen als horizontaler Unterschied abgebildet. Die Berufsgruppen, deren soziale Rangstufe auf ererbtem ökonomischen Kapital beruht, positioniert Bourdieu am rechten Pol der horizontalen Achse und zwar unten die kleineren und oben die größeren Selbstständigen. Die Berufsgruppen, deren soziale Rangstufe mehr auf ihrem erworbenen kulturellen Kapital beruht, positioniert er zum linken Pol hin und zwar unten die praktischen Fachberufe, oben die akademischen Berufe. Somit drückte die horizontale Achse aus, ob das Kapital mehr aus ökonomischem oder mehr aus kulturellem „Vermögen" bestand. Sie bezeichnete also die Zusammensetzung oder Struktur des Kapitals.

Mit Bourdieus Raumkonzept können zuvor verdeckte Felddynamiken analysiert werden. Die zweite Achse macht auch horizontale Mobilitäten und Strukturverschiebun-

1 In die von Bourdieu (1982, S. 212 f.) stammende Abbildung haben wir die westdeutschen sozialen Milieus, die wir nach dem Klassenhabitus und den entsprechenden biografischen Strategien unterscheiden, eingetragen (vgl. Vester u. a. 2001, S. 46 f.). Die von uns untersuchten Dynamiken im deutschen sozialen Raum haben wir an anderer Stelle beschrieben (ebd., S. 416–421).

Abbildung 1: Der soziale Raum Bourdieus und die Lage der Milieus



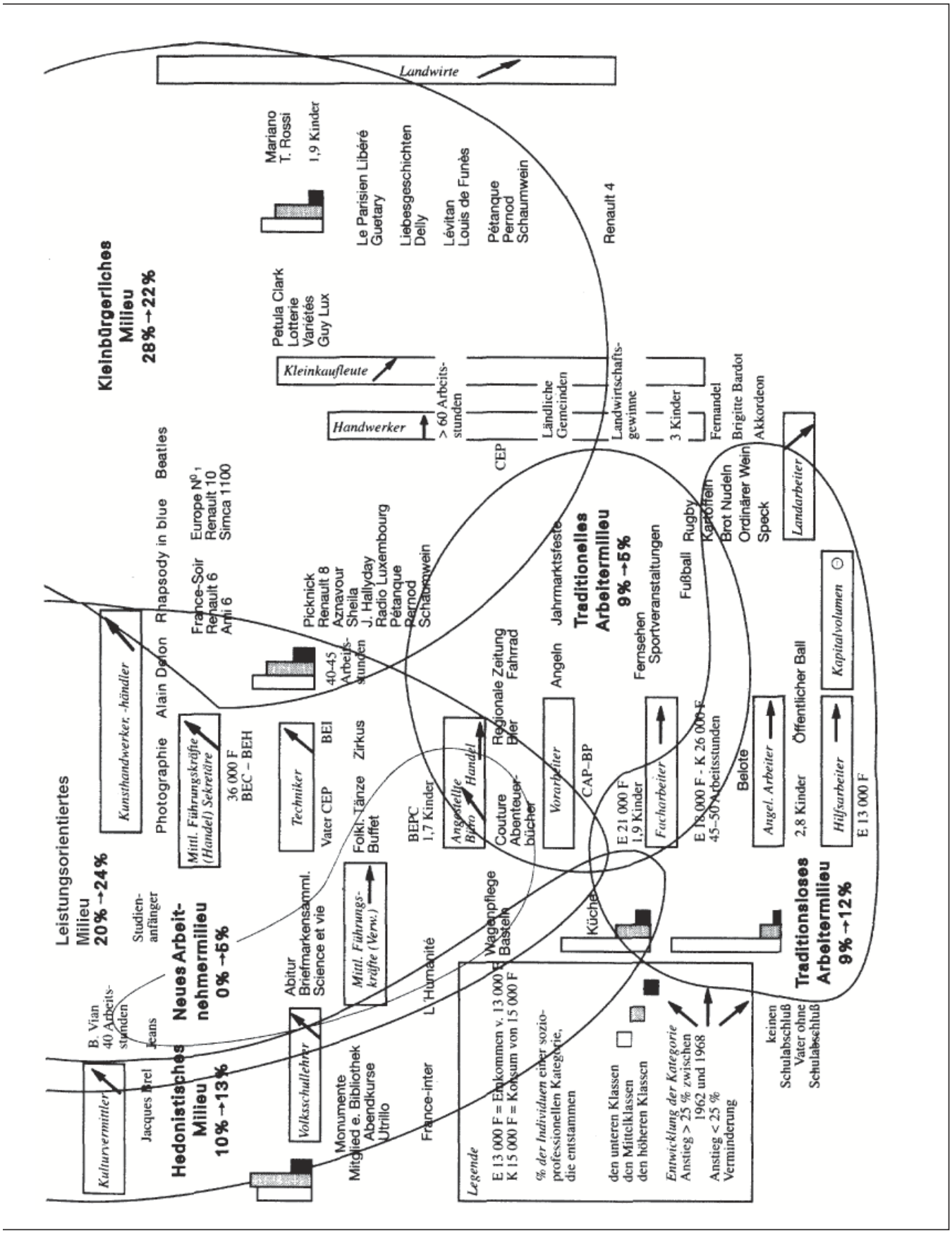
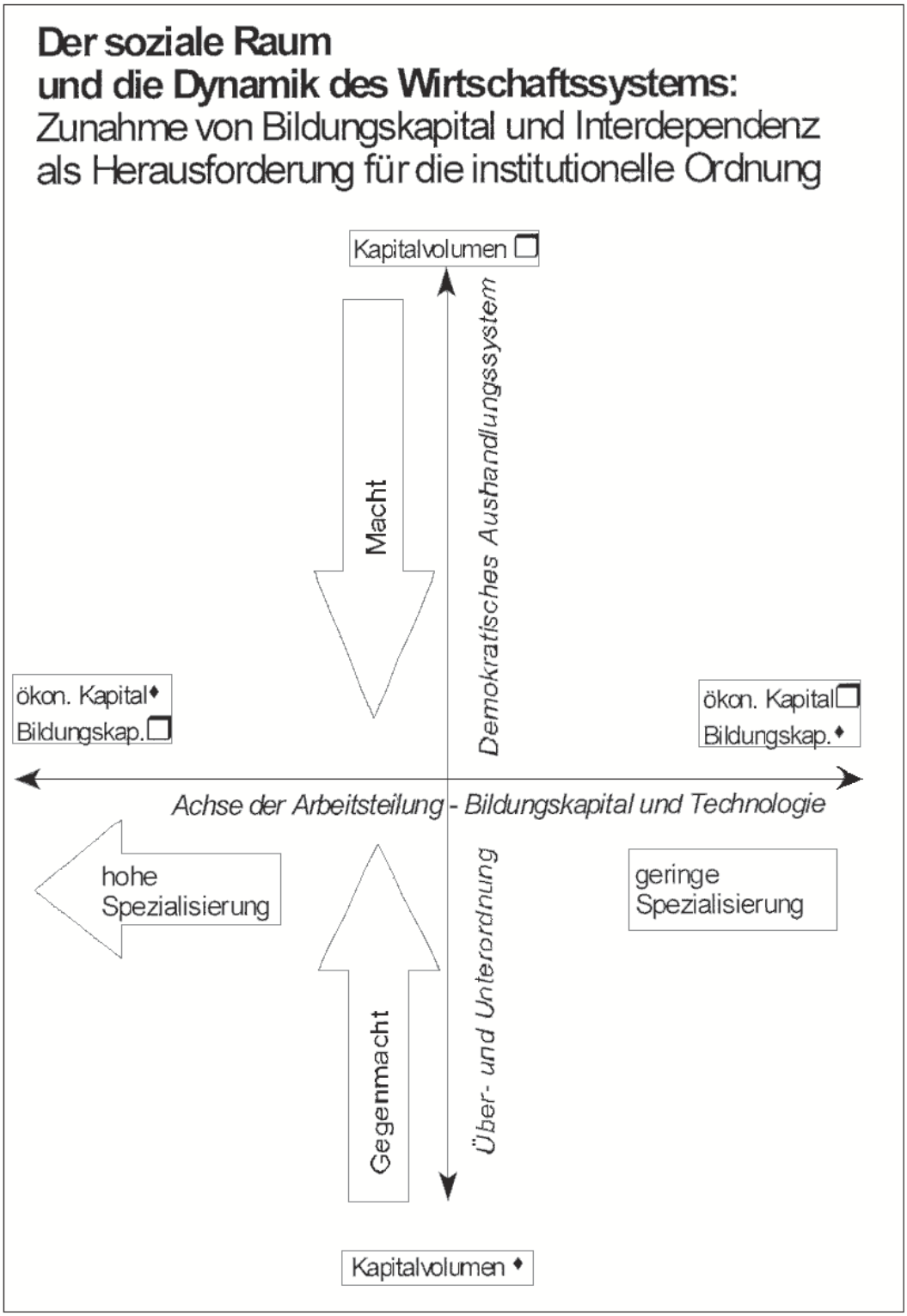

Landwirte
Mariano
T. Rossi
1,9 Kinder
Le Parisien Libéré
Guetary
Liebesgeschichten
Delly
Lévitan
Louis de Funès
Pétanque
Pernod
Schaumwein
Renault 4
Kleinbürgerliches
Milieu
28% → 22%
Petula Clark
Lotterie
Variétés
Guy Lux
Kleinkaufleute
Handwerker
> 60 Arbeits-
stunden
Ländliche
Gemeinden
Landwirtschafts-
gewinne
3 Kinder
Fernandel
Brigitte Bardot
Akkordeon
CEP
Beatles
Rhapsody in blue
Europe N° 1
Renault 10
Simca 1100
France-Soir
Renault 6
Ami 6
Picknick
Renault 8
Aznavour
Sheila
J. Hallyday
Radio Luxembourg
Pétanque
Pernod
Schaumwein
Alain Delon
Kunsthandwerker, -händler
Photographie
Mittl. Führungskräfte
(Handel) Sekretäre
36 000 F
BEC – BEH
Techniker
Vater CEP
BEI
40-45
Arbeits-
stunden
Folkl. Tänze
Zirkus
Buffet
BEPC
1,7 Kinder
Angestellte
Büro
Handel
Regionale Zeitung
Fahrrad
Bier
Couture
Abenteuer-
bücher
Angeln
Jahrmarktsfeste
Traditionelles
Arbeitermilieu
9% → 5%
Fernsehen
Sportveranstaltungen
Fußball
Rugby
Kartoffeln
Brot Nudeln
Ordinärer Wein
Speck
Landarbeiter
Kapitalvolumen
Leistungsorientiertes
Milieu
20% → 24%
Studien-
anfänger
Neues Arbeit-
nehmermilieu
0% → 5%
Abitur
Briefmarkensamml.
Science et vie
Mittl. Führungs-
kräfte (Verw.)
L'Humanité
Wagenpflege
Basteln
Vorarbeiter
CAP–BP
E 21 000 F
1,9 Kinder
Facharbeiter
E 18 000 F - K 26 000 F
45–50 Arbeitsstunden
Belote
Angel. Arbeiter
2,8 Kinder
Öffentlicher Ball
Hilfsarbeiter
E 13 000 F
Traditionsloses
Arbeitermilieu
9% → 12%
Küche
keinen
Schulabschluß
Vater ohne
Schulabschluß
B. Vian
40 Arbeits-
stunden
Jeans
Jacques Brel
Kulturvermittler
Hedonistisches
Milieu
10% → 13%
Volksschullehrer
Monumente
Mitglied e. Bibliothek
Abendkurse
Utrillo
France-inter
Legende
E 13 000 F = Einkommen v. 13 000 F
K 15 000 F = Konsum von 15 000 F
% der Individuen einer sozio-
professionellen Kategorie,
die entstammen
den unteren Klassen
den Mittelklassen
den höheren Klassen
Entwicklung der Kategorie
Anstieg > 25 % zwischen
1962 und 1968
Anstieg < 25 %
Verminderung

Abbildung 2: Der soziale Raum und die Dynamik des Wirtschaftssystems



nach: P. Bourdieu, Die feinen Unterschiede, Frankf. a.M. 1982; M. Vester /P. v. Oertzen/ H. Geiling u.a., Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, Frankf. a.M. 2001
agis.uni-hannover.de *2002*

gen erkennbar. Für die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich eine starke Linksdrift feststellen. Das Raumbild von Bourdieu (1982, S. 212 f.), das diesen Prozess veranschaulicht (Abb. 1), zeigt, dass in den Nachkriegsjahren in Frankreich die Gruppen des kleinen und mittleren Eigentums und der geringen Berufsqualifikation im rechten Teil des Raumes stark geschrumpft und die Gruppen der qualifizierten Arbeit weiter links ebenso sehr gewachsen sind. Dies ist der Ausdruck der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schneller zunehmenden Spezialisierung, d. h. des steigenden Bedarfs an kulturellem Kapital, der wiederum immer mehr technische Innovationen hervorgebracht hat. Diese Entwicklung erweist sich als Teil des langen historischen Prozesses der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der auf der Dynamik der menschlichen und technischen Produktivkräfte beruht. Dieser Prozess lässt sich auch an der Veränderung des deutschen Klassengefüges darstellen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Sozialstruktur zunächst für große Gruppen noch ständisch und nur wenig durch den Gegensatz von Kapital und Arbeit strukturiert. So bestand 1950 die westdeutsche Erwerbsbevölkerung noch zu 32 % aus Selbstständigen und ihren mithelfenden Familienangehörigen (je 16 %). Die Gruppe der Selbstständigen war ganz überwiegend ständisch-kleinbürgerlich geprägt. Im Jahre 2000 umfasste sie dagegen nur noch 12 % (davon nur 1 % Mithelfende), und das ständische Element war stark auf die freien Berufe zurückgedrängt. In der gleichen Zeit erhöhte sich der Anteil der Arbeitnehmer von gut 68 % auf knapp 89 %. Der Hauptteil dieser Entwicklung war bereits in den 1960er Jahren abgeschlossen.

Hierbei handelt es sich, wie unsere eigenen umfassenden Untersuchungen belegen (Vester u. a. 2001, S. 373–426; Vögele u. a. 2002), ganz überwiegend nicht um eine vertikale Mobilität, sondern um eine horizontale Mobilität von traditionelleren in modernere „Klassenfraktionen“ (Bourdieu) auf der gleichen vertikalen Stufe. Die Klassenstruktur löst sich nicht durch eine vertikale Differenzierung auf. Sie verschiebt und differenziert sich nach links, in den Bereich des kulturellen Kapitals.

5. Bildung als Strategie des Aufstiegs oder der Umstellung

„Klassenmilieus“ werden hier nicht primär als Aggregate der amtlichen Berufs- und Erwerbsstatistik, sondern als Aggregate sozialen Handelns verstanden. Sie sind Gruppen, die sich durch gemeinsame Grundmuster des Habitus, der Praxis und des Geschmacks zusammenfinden und sich dadurch auch von anderen Milieus abgrenzen. Der gemeinsame Habitus ist Teil des „Erbes“, das im Herkunftsmilieu weitergegeben und erworben wird. Er wird dabei von den jüngeren Generationen immer wieder auch durch neue Erfahrungen variiert. Dabei entstehen keine vollkommen neuen Milieus. Die Milieus bilden vielmehr, wie die Abbildung zeigt, eine begrenzte Zahl von – etwa fünf – in sich ausdifferenzierten, aber über lange Zeit gleich großen „Familienstammbäumen“.

Abbildung 3: Traditionslinien sozialer Milieus in Westdeutschland 1982–2000[2]

Die vertikalen Milieustufen und ihre horizontale Differenzierung nach Traditionslinien	Differenzierung der Traditionslinien nach Untergruppen (–) bzw. Generationen (a,b,c) in Westdeutschland (1982 bis 2000)
1. Obere Milieus (um 25 %)	
1.1. Traditionslinie von **Macht und Besitz**: Milieus der wirtschaftlichen und hoheitlichen Funktionseliten (um 10 %)	Konservativtechnokratisches Milieu (ca. 9 %-ca. 10 %) – Großbürgerliches Konservatives Milieu (ca. 5 %) – Kleinbürgerliches Konservatives Milieu (ca. 4 %)
1.2. Traditionslinie der **Akademischen Intelligenz:** Milieus der humanistischen u. dienstleistenden Funktionseliten (um 10 %)	Liberal-intellektuelles Milieu (ca. 9 %-ca. 10 %), mit zwei Teilgruppen: – Progressive Bildungshumanisten (ca. 5 %) – Moderne Dienstleistungselite (ca. 4 %)
1.3. Kulturelle **Avantgarde** einschließlich **Neues Kleinbürgertum** (um 5 %)	– Alternatives Milieu (ca. 5 %-0 %) – Postmodernes Milieu (0 %-ca. 6 %)
2. „Respektable" Volks- und Arbeitnehmermilieus (um 66 %)	
2.1. Traditionslinie der **Facharbeit und der praktischen Intelligenz** (um 30 %)	(a) Traditionelles Arbeitermilieu (ca. 10 %-ca. 4 %) (b) Leistungsorientiertes Arbeitnehmermilieu (ca. 20 %–ca. 18 %) (c) Modernes Arbeitnehmermilieu (0 %-ca. 8 %)
2.2. **Ständisch-kleinbürgerliche** Traditionslinie (zwischen 28 % und 22 %)	(a) Kleinbürgerliches Arbeitnehmermilieu (ca. 28 %-ca. 14 %) (b) Modernes (klein)bürgerliches Milieu (0 %-ca. 8 %)
2.3. Avantgarde der **Jugendkultur** (um 12 %)	Hedonistisches Milieu (ca. 10 %-ca. 12 %)
3. Traditionslinie(n) der **unterprivilegierten Volks- und Arbeitnehmermilieus** (um 12 %)	Traditionsloses Arbeitnehmermilieu, mit drei Teilgruppen: – Statusorientierte (ca. 3 %) – Resignierte (ca. 6 %) – Unangepasste (ca. 2 %)

Zur Beachtung: Die Prozentzahlen in der linken Spalte geben die *Bandbreite* der Milieugrößen an. Die Prozentzahlen in der rechten Spalte geben an, wie sich die Milieugrößen von 1982 bis 2000 *verändert* haben.

Die Definition der Klassenmilieus über den Habitus steht nicht im Widerspruch zu ihrer ökonomischen Positionierung. Die biografischen Strategien führen in aller Regel zur Konzentration der Milieuangehörigen in benachbarten oder strukturähnlichen Berufen, deren Gemeinsamkeit auf einem ähnlichen Bildungskapital beruht. Die Milieus lassen sich zwar nicht im Verhältnis von 1:1 aus den Berufsgruppen ableiten, aber sie haben, wie das Raumbild zeigt (Abb. 1), eindeutige Schwerpunkte im Raum der Berufspositionen. Bildung bedeutet für jede der fünf Traditionslinien der Milieus, die sich den drei Stufen des Bildungs- und Erwerbssystems zuordnen lassen (Abb. 3), etwas anderes:

2 Die Zuordnung der westdeutschen Milieus ist, auch mittels einer repräsentativen Befragung von 1991, näher untersucht in: Vester u. a. 2001. Die Prozentsätze und auch die ursprünglichen Milieubezeichnungen, die wir inzwischen weiterentwickelt haben, stützen sich auch auf neuere Daten des Sinus-Instituts (Becker u. a. 1992; Flaig u. a. 1993; stern 2000).

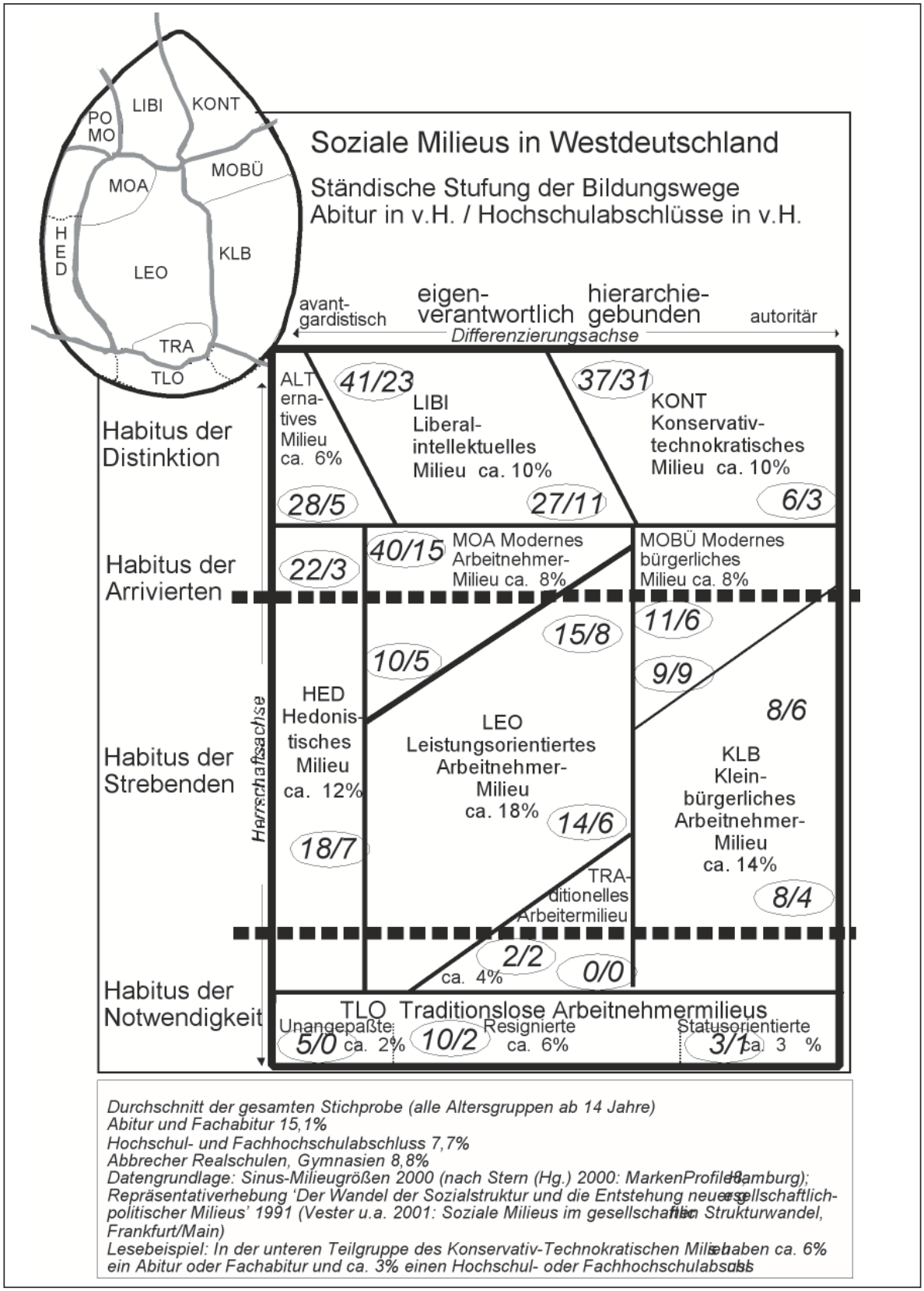
(I) Bei Milieus von Macht und Besitz ist Bildung mit dem Ziel der exklusiven Statussicherung und -vererbung verbunden (1.1. in Abb. 5). Der Bildungselite geht es nicht nur um Leistung, sondern auch um Abgrenzung von den „gewöhnlichen" Milieus durch distinktive, hochkulturelle Selbstverwirklichung (1.2.).
(II) In der linken Mitte soll eine asketische Leistungs- und Bildungsethik Autonomiegewinn bringen (2.1.). In der kleinbürgerlichen Mitte dient Bildung der Einordnung in ständische Hierarchien (2.2.).
(III) Für die Milieus der Unterprivilegierten symbolisiert Bildung das Mithalten mit der ‚respektablen' übrigen Gesellschaft (3.).

Das Interesse an Weiterbildung ist in allen Milieus gewachsen, allerdings verbunden mit den genannten verschiedenen Grundmotivationen und Strategien der Milieus. Die ‚innere' Motivation ist in den Milieus der linken Mitte besonders sichtbar. Momente einer meritokratischen Aufstiegsmentalität sind nur in Teilen der oberen 30 % zu vermuten. Für viele Gruppen, auch innerhalb der oberen Milieus, bedeutet Bildungserwerb nicht Aufstieg, sondern Statusbewahrung durch Umstellung. Auch die erwähnte Verwandlung von gut 20 % Selbstständigen in „Arbeitnehmer" (die dadurch auf eindrucksvolle 89 % der Erwerbsbevölkerung anwuchsen) war kein vertikaler „Abstieg", sondern eine horizontale „Umstellung", ein Umzug innerhalb der gleichen sozialen Etage. Schon 1964 haben Bourdieu und Passeron (1971) auf den Zusammenhang der Bildungsexpansion mit den horizontalen Verschiebungen der Wirtschafts- und Klassenstrukturen hingewiesen. Diese wurden ausgelöst von der zunehmenden Kapitalkonzentration. Da es immer weniger Privatunternehmen zu vererben gab, musste das Bürgertum seit dem Ende der 1950er Jahre seine „Erbregeln" verändern. Seine Nachkommen mussten sich zunehmend vom Erben ökonomischen Kapitals auf den Erwerb kulturellen Kapitals umstellen, das den Zugang zu leitenden Positionen im Management ermöglichte.

6. Die Milieus von Bildung, Macht und Besitz: Strategien der materiellen und kulturellen Exklusivität

Die Spuren dieser Umstellung finden wir heute noch im statistischen Profil der Milieus. In den Nachfolgeformationen der besitzbürgerlichen Klassenmilieus haben wir eine Differenzierung in zwei Untergruppen festgestellt (Vögele u. a. 2002, S. 297–309). Die obere Gruppe hat die Umstellung auf Bildung erfolgreich mitgemacht und hat mit 31 % die höchste, sogar die Bildungsbürger (23 %) übertreffende Quote von Hochschulabschlüssen. Die untere Gruppe liegt mit 3 % bei den niedrigsten Quoten. Sie ist den historisch überholten alten Erbregeln des Klein- und Mittelbesitzes verhaftet geblieben und besteht fast nur noch aus alten Leuten. (In unserer stilisierten Landkarte der Milieus (Abb. 4) sind die Untergruppen der Milieus durch oval umrahmte Zahlen markiert, die die prozentualen Quoten der Abitur- und der Studienabschlüsse für alle Milieuangehörigen ab 14 Jahren angeben.)

Abbildung 4: Soziale Milieus in Westdeutschland: Die ständische Stufung des Bildungswegs



Die dominante *großbürgerlich-konservative* Gruppe (ca. 5 % der Bevölkerung) besteht aus hohen Managern und leitenden Angestellten der privatwirtschaftlichen und öffentlichen Verwaltung, gehobenen selbstständigen Unternehmern und Freiberuflern (vor allem Ärzte und Juristen). Sie kann auf eine Kontinuität überdurchschnittlicher höherer Bildung über mindestens drei Generationen zurückblicken, allerdings erhöhte sich die bereits hohe Abitur- und Studierquote nach 1955 noch einmal erheblich. Die dominierte *kleinbürgerlich-konservative* Teilgruppe (ca. 4 %) repräsentiert das alte mittlere Bürgertum. Seine Angehörigen haben direkt nach Abitur (6 %), Mittlerer Reife (22 %) oder Hauptschulabschluss (62 %) ihren beruflichen Aufstieg in gehobene wirtschaftliche und staatliche Verwaltungsfunktionen begonnen. Schon die Eltern hatten eher nur durchschnittliche Bildungsabschlüsse und waren, wie die Großeltern, mittlere Beamte und Selbstständige bzw. Landwirte. 69 % der Angehörigen des Milieus sind älter als 65 Jahre. Während bei den beiden konservativ-bürgerlichen Milieus so gut wie keine Aufsteiger aus mittleren oder niederen Milieus nachweisbar sind, zeigen die *liberal-intellektuellen* Milieus links neben ihnen Spuren einer gewissen vertikalen Aufstiegsmobilität (Vögele u. a. 2002, S. 275–287). Dies gilt allerdings nicht für die obere Gruppe, die *progressive humanistische Intelligenz* (5 %), die – wie ihre konservativen Nachbarn – ebenfalls seit mindestens drei Generationen überdurchschnittlich an der höheren Bildung teilhat und ihre Beteiligungsquote erneut kräftig erhöhte. Sie pflegt einen distinktiven Habitus der hochkulturellen Bildung, ein asketisch-elitäres Arbeitsethos und ein karitativ-idealistisches Sendungsbewusstsein. Da dieser Habitus oft Generationen überdauernde ‚Investitionen' voraussetzt, sind Neuaufsteiger sehr selten. Demgegenüber sind die Angehörigen der unteren Teilgruppe, der *modernen Dienstleistungselite* (4 %), ganz überwiegend aus den nächstunteren Milieus, den Milieus der praktischen Intelligenz, aufgestiegen. Allein 42 % sind Kinder von Facharbeitern. Ihrem asketischen Aufstiegsweg aus bescheidenem Herkunftsmilieu entspricht ein technokratisch-rationales Leistungsethos und die Ablehnung übertriebener Selbstdarstellung. Auch ihre Bildungs- und Berufsziele sind weniger distinktiv. Zwar haben 27 % von ihnen das Abitur, aber nur 11 % einen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss. Typischer ist ein anderer Weg: Sie arbeiten in modernen bildungs- und weiterbildungsintensiven Berufen der kulturellen, sozialen, gesundheitlichen, administrativen und kaufmännischen Dienstleistungen, für die ein Hochschulstudium meist nicht erforderlich ist. 67 % der Angehörigen dieses Milieus haben ihre Berufsstellung über einen Lehr- oder Fachschulabschluss erreicht. Es handelt sich meist um die „neuen Berufe", die seit den 1950er Jahren mit dem Ausbau der sozialstaatlichen und privaten Dienstleistungen so stark expandiert sind.

7. Die „respektablen" Volksmilieus: Strategien der Autonomie und der Statussicherung

Der Grundzug der beiden unteren Gruppen der oberen Milieus, die Vermeidung übermäßiger Aufstiegsrisiken, zeigt sich noch deutlicher in den großen Milieus der gesellschaftlichen Mitte, die mehr als 60 % der Bevölkerung umfassen (Vögele u. a. 2002, S. 311–389). Wir nennen sie *„respektable" Volks- und Arbeitnehmermilieus*, weil sie

sich von den unteren, wenig geachteten Milieus durch stabile und geachtete Lebensverhältnisse unterscheiden. In diesem Rahmen verfolgen die beiden großen Traditionslinien der Volksmilieus[3] jedoch verschiedene Strategien.

- In der Traditionslinie der Facharbeit (30 %) geht es um die *persönliche Autonomie*, die durch Strategien der guten Facharbeit, des Bildungserwerbs, der gegenseitigen Hilfe und der methodischen Lebensführung erreicht werden soll, also eine Art Volksausgabe der protestantisch-asketischen Arbeitsethik mit dem Grundsatz „Leistung gegen Leistung". Das Bildungsstreben ist ein tief verinnerlichter und eher verselbstständigter Wert, nach dem Motto „Was Du im Kopf hast, kann Dir niemand wegnehmen".
- In der ständisch-kleinbürgerlichen Traditionslinie (heute 22 %) geht es um eine *gesicherte soziale Rangposition*, die durch Strategien der Einordnung in persönliche Autoritätshierarchien, Pflichterfüllung und Konformität mit den geltenden Normen erreicht werden soll, also eine Art Patron-Klientel-Nexus nach dem Grundsatz „Treue gegen Treue". Bildungserwerb ist ein eher abgeleiteter Wert mit der begrenzten Funktion, den Zugang zu einem „ordentlichen" Beruf und äußerem Ansehen zu legitimieren.

In den beiden Traditionslinien haben Prozesse der Umstellung und der Auffächerung in modernere Teilmilieus stattgefunden, allerdings in verschiedener Form.

In der *kleinbürgerlich-ständischen Traditionslinie* (Vögele u. a. 2002, S. 357–376) wird Verantwortung eher nach oben delegiert, an Väter, Chefs, Honoratioren und Politiker, die als Vorbilder gelten, aber auch Fürsorgepflichten gegenüber ihrer Klientel erfüllen müssen. Die Traditionslinie besteht überwiegend aus Arbeitnehmern mit bescheidenem Einkommen, Hauptschulabschluss und Berufslehre. Offensichtlich hat über mehrere Generationen eine horizontale Umstellung vom kleinen, vor allem landwirtschaftlichen Eigentum und subalternen Dienstberufen auf Arbeitnehmerberufe mit ähnlichen Einkommens-, Bildungs- und Autoritätsstrukturen stattgefunden. Hier findet sich ein großer Teil der landwirtschaftlichen Erwerbsbevölkerung wieder, die seit 1950 von 25 % auf 2,5 % geschrumpft ist. Die ökonomischen und kulturellen Ressourcen der Traditionslinie liegen unter dem Durchschnitt. Strategien der höheren Bildung gelten als Risiko. Sie erfordern oft örtliche Mobilität und damit den Verlust der schützenden kleinräumlichen Milieus.

Die Traditionslinie der *Facharbeit* und der *praktischen Intelligenz* (Vögele u. a. 2002, S. 311–356) setzt nicht auf Protektion von oben. Vielmehr misstrauen ihre Angehörigen den oberen Milieus und setzen ihnen den zentralen Wert der *Unabhängigkeit* der eigenen Lebensweise entgegen. Die mündige, persönliche Eigenverantwortung wird nicht im Sinne des isolierten und einzigartigen bürgerlichen Individuums, das nach oben will, verstanden. Aus Erfahrung wissen sie, dass ihre Chancen durch ungleiche

3 Zur Arbeitnehmermitte gehört weiterhin noch ein Milieu, das Hedonistische Milieu (ca. 12%), das aus Kindern der beiden Herkunftsgruppen besteht, die sich in der Adoleszenzphase befinden und daher deren Strategien der Selbstdisziplinierung nur bedingt akzeptieren.

Machtverteilungen begrenzt sind, sodass sie ihre Autonomie nicht ohne den Erwerb der Ressourcen der Bildung, eines Arbeitsethos und der Netzwerke gegenseitiger Hilfe bzw. einer organisierten Gegenmacht erlangen können. Solidarität ist kein bedingungsloser Schutzanspruch, sondern folgt dem Grundsatz der Gegenseitigkeit. Es gilt „Leistung gegen Leistung", außer wenn jemand unverschuldet in Not gerät.
Ungleiche soziale Stellungen sollen daher nicht aufgrund von Geschlecht, Ethnie oder anderen Zugehörigkeiten zugewiesen werden, sondern durch persönliche Leistung verdient sein. Es sollen dann Unterschiede des Lebensstandards und des Ansehens sein, nicht der Macht über andere Menschen. Eine gerechte Gesellschaft darf also Differenzierungen nach Leistung, aber nicht Klassenherrschaft enthalten. Das besondere Arbeits- und Verantwortungsethos ermöglichte es den Milieus, sich erfolgreich auf moderne Technologien, Arbeitsweisen und Lebensstile umzustellen. Die Bildungsbeteiligung hat von Generation zu Generation überdurchschnittlich zugenommen. Dabei repräsentiert die jüngste Generation, das rasch auf 8 % gewachsene „Moderne Arbeitnehmermilieu", die neue, hoch qualifizierte Arbeitnehmerintelligenz in modernen technischen, sozialen und administrativen Berufen, die sich an der Basis vor Ort solidarisch engagiert und für unkonventionelle Formen offen ist. Ihr Bewusstsein ist eindeutig arbeitnehmerisch; vermisst werden aber größere Mitwirkungsmöglichkeiten und ein Klima moderner Lebensstile in der Gewerkschaft.

Durch die Erfahrungen der Wirtschaftskrise ist seit langem bei allen drei Milieus der Traditionslinie das Vertrauen in das Sozialmodell der Bundesrepublik, nach dem Leistung auch gerecht belohnt wird, nachhaltig erschüttert. Sie sehen die Risiken des sozialen Wandels auf sich abgewälzt. In diesem Moment liegt der Rückgriff auf alte Bildungs- und Erwerbsstrategien, die die Risiken eines Scheiterns begrenzen, nahe. Das differenziert ausgebaute mittlere Ausbildungssystem ermöglicht über die Realschulen und Fachschulen eine relativ zielgenaue Positionierung in den angestammten, aber weiterentwickelten Berufsfeldern der gut qualifizierten Arbeitnehmermilieus. Der begrenzte Erwerb von Bildungskapital kann hier vor allem durch das soziale Kapital, die informierenden und stützenden Beziehungsnetze in der Herkunftsregion, kompensiert werden. Es ist nicht nötig, für die Ausbildung die Herkunftsregion lange und zu hohen Kosten zu verlassen. Nur der bildungsintensive neue Arbeitnehmertypus setzt derzeit stärker auf allgemein bildende Strategien.

8. Die Milieus der Unterprivilegierten: Strategien der Anlehnung und Gelegenheitsorientierung

Die Milieus der Unterprivilegierten bilden eine Art „Unterklasse" unterhalb der großen Arbeitnehmermitte. Diese sog. *‚traditionslosen Arbeitnehmermilieus'* (ca. 12 %) erfahren die soziale Welt über den Gegensatz von Macht und Ohnmacht. In unberechenbaren Lebensverhältnissen nutzt das Ethos planmäßiger Lebensführung wenig. Von der Selbstdisziplinierung für lange Bildungswege versprechen sie sich wenig, da sie nicht mit sicheren Erträgen rechnen. Wichtiger sind die Fähigkeiten der flexiblen Nutzung

gebotener Gelegenheiten, des raschen Dazulernens und der Anlehnung an Stärkere. Diese Milieus, für die immer ungelernte und unstetige Beschäftigungen typisch waren, hatten in der alten Bundesrepublik wie auch in der DDR erstmals dauerhafte, wenn auch körperlich belastende Beschäftigungen als Arbeiter am Fließband und im Bergbau und als Angestellte in bestimmten Dienstleistungen finden können. Dies ermöglichte eine Anlehnung an die Lebensstrategien der ‚respektablen' Arbeitnehmermilieus über ihnen. Heute aber werden viele dieser Arbeitsplätze in andere Länder verlagert. Als gering Qualifizierte, die auch an den Bildungsöffnungen kaum teilhatten, finden die Angehörigen der Milieus schwer neue Jobs. Viele sind dauerhaft arbeitslos bzw. stärker in prekären Beschäftigungen aktiv.

9. Die Mechanismen der Bildungssegregation

Die beschriebenen Kompetenzen der Milieus sind alles andere als fixe Eigenschaften, aus denen sich das Bildungssystem nur die für jeden Berufsweg passenden „Begabungen" herausfiltern müsste. Sie sind vielmehr *offene Dispositionen*. Für die Erreichung des gesteckten Ziels im sozialen Raum, eines bestimmten Lebens- und Berufszuschnitts, haben alle Milieus von früh auf ein umfangreiches Repertoire von Verhaltensregeln und Orientierungsmustern kultiviert, das zwar seine Grenzen hat, aber mit dem auch erfindungsreiche Variationen entwickelt werden können. So haben sich die Milieus in den jüngeren Generationen auf die neuen Differenzierungen in dem dreistufigen Ausbildungs- und Berufssystem umgestellt und in ihren Kompetenz- und Werteperspektiven erheblich weiterentwickelt.

Die Potenziale der Akteure gehen über das hinaus, was unser Bildungswesen ermöglicht. In der Bundesrepublik sind die Umstellungen gebremst und verlaufen unterhalb des Möglichen. Diesen Rückstand haben die neueren internationalen Vergleichsstudien wirksam aufgezeigt. Es bleibt dabei oft unbeachtet, dass die PISA-Studie für die Bundesrepublik ein Zurückbleiben nicht nur der schwächsten, sondern auch der stärksten Kompetenzgruppen bei den Vierzehnjährigen feststellt (PISA 2000). Dieser doppelte Rückstand scheint auf zwei verschiedene Mechanismen zurückzugehen: auf Selektionsprozesse nach sozialer Herkunft im unteren Teil und auf Entwicklungsblockaden im oberen Teil des Bildungssystems. Die IGLU-Studie, die die deutschen *Grundschulen* hinsichtlich solcher Leistungsdifferenzen deutlich über dem internationalen Durchschnitt abschneiden ließ, zeigt noch deutlicher, dass es sich um ein produziertes Problem handelt, das durch Verlernen, Entmutigen und Stagnation erst in der Phase ab zehn Jahren entsteht. Es ist gerade die Phase, in der die Schülerinnen und Schüler verstärkt unter Selektionsdruck geraten. In diesem Prozess wirken verschiedene Mechanismen zusammen: die institutionelle Struktur, die pädagogische Kultur und die Strategien der Herkunftsmilieus.

Die Kompetenzunterschiede hängen, wie die PISA-Studie bestätigt, nur teilweise von der institutionellen Gliederung ab. Denn in allen Schultypen streuen die Kompetenzen der Jugendlichen über ein größeres Spektrum. Hier scheint ein zweiter Mechanismus zu

wirken. Die pädagogische Praxis und die schulische Kultur sind in Deutschland offenbar so, dass sie die Jugendlichen weniger als in anderen Ländern zum Lernen motivieren. Beide Mechanismen – die institutionelle und die pädagogische Steuerung – wirken mit den milieuspezifischen Strategien zusammen. Diese lassen es so erscheinen, als ob die Individuen es selber sind, die ihre Bildungs- und Berufswege „wählen", die sich selbst „durchsetzen" oder „abdrängen" bzw. „eliminieren" (Bourdieu) lassen. Die Zwänge, die hinter diesen scheinbar freien „Wahlentscheidungen" stehen, liegen in der Verschiedenheit nicht nur der materiellen, sondern auch der kulturellen und sozialen Handlungsressourcen und Strategien der Milieus. Das individuelle Durchsetzungsvermögen hängt nicht zuletzt auch von der herkunftsbedingten Sozialisation ab. Sie vermittelt bestimmte Formen des Auftretens und Sprechens, des Umgangs, des Geschmacks oder der Allgemeinbildung, bei den obersten Milieus ganz besonders die mühelose Selbstverständlichkeit der kulturellen Formen, die Selbstsicherheit und die Orientiertheit im Feld (Geißler 1994, S. 134 ff.; Steinkamp 1991, S. 252 ff.), wie sie auch die Eliteforschungen von Michael Hartmann (2002) und von Tomke Böhnisch (1999) beschreiben (vgl. Hradil u. a. 2003). Zum anderen wird das „Leistungspotenzial der Kinder aus den unteren Schichten nicht voll ausgeschöpft"; hierzu tragen „leistungsunabhängige soziale Filter" bei. Die Bildungsstrategien der Herkunftsmilieus wirken mit den Steuerungen der Lehrer zusammen, wobei auch positive Empfehlungen der Lehrer von den mittleren und unteren Schichten aufgrund ihrer strategischen Präferenzen weniger befolgt werden (Geißler 2002, S. 356 f.).

Solche Abdrängungsprozesse erfolgen mehr oder minder unbewusst über die Kultur- und Geschmacksschemata, die in der pädagogischen Kommunikation, bei den Empfehlungen der Lehrer und auch schon bei den Schulwahlentscheidungen der Eltern wirksam sind. Bourdieu hat deshalb eine differenzierende, den verschiedenen Klassenkulturen Rechnung tragende Pädagogik gefordert. Er betont, dass sie mindestens ebenso wichtig wie die Bewältigung der institutionellen und materiellen Bildungsbarrieren sei: „Zu meinen, wenn man allen gleiche wirtschaftliche Mittel bereitstelle, gäbe man auch allen [...] gleiche Chancen [...], hieße in der Analyse der Hindernisse auf halbem Wege stehenbleiben und übersehen, daß die [...] Fähigkeiten weit mehr als durch natürliche „Begabung" [...] durch die mehr oder minder große Affinität zwischen den kulturellen Gewohnheiten einer Klasse und den Anforderungen des Bildungswesens oder dessen Erfolgskriterien bedingt sind. [...] Für Kinder von Arbeitern, Bauern, Angestellten und Einzelhändlern bedeutet Schulbildung immer zugleich Akkulturation. [...] Das kulturelle Erbe ist so ausschlaggebend, daß auch ohne ausdrückliche Diskriminierungsmaßnahmen die Exklusivität garantiert bleibt, da hier nur ausgeschlossen scheint, wer sich selbst ausschließt" (Bourdieu u. a. 1971, S. 40; S. 44).

Literatur

Becker, U./Becker, H./Ruhland, W. (1992): Zwischen Angst und Aufbruch. Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung. Düsseldorf

Blossfeld, H.-P. (1985): Bildungsexpansion und Berufschancen. Frankfurt a. M.

BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2003): OECD-Veröffentlichung „Bil-

dung auf einen Blick 2003“. Wesentliche Aussagen der OECD zur Ausgabe 2003. Berlin: www.bmbf.de/download.html

Böhnisch, T. (1999): Gattinnen. Die Frauen der Elite. Münster

Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Frankfurt a. M.

Bourdieu, P./Passeron, J. (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Stuttgart

Flaig, B./Meyer, T./Ueltzhöffer, J. (1993): Alltagsästhetik und politische Kultur. Bonn

Friedeburg, von L. (1992): Bildungsreform in Deutschland. Frankfurt a. M.

Geißler, R. (Hrsg.) (1994): Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland. 2. Auflage Stuttgart

Geißler, R. (2002): Die Sozialstruktur Deutschlands. 3. Auflage Opladen

Hartmann, M. (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Frankfurt a. M.

Hradil, S./Imbusch, P. (Hrsg.) (2003): Oberschichten – Eliten – Herrschende Klassen. Opladen

Klemm, K. (2001): Perspektive: Akademikermangel. – Eine Studie zur Entwicklung auf dem akademischen Arbeitsmarkt bis 2010. Universität Essen

Klemm, K./Weegen, M. (2000): Wie gewonnen, so zerronnen. Einige Anmerkungen zum Zusammenhang von Bildungsexpansion und Akademikerangebot. In: Jahrbuch der Schulentwicklung. Bd. 11, S. 129–150

Kultusministerkonferenz (Hrsg.) (2001): Schule in Deutschland. Zahlen, Fakten, Analysen, Bonn: KMK (Dokumentation Nr. 155)

Kultusministerkonferenz (Hrsg.) (2003): Bildungsbericht für Deutschland. Bonn

Mayer, K./Blossfeld, H.-P. (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheiten im Lebensverlauf. In: Berger, P./Hradil, S. (Hrsg.) (1990): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt Sonderband 7. Göttingen S. 297–318

Middendorf, E. (2003): Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks 1951–2003. Hannover. Internet: www.sozialerhebung.de/Geschichte.Sozialerhebung.pdf.

Müller, W. (1998): Erwartete und unerwartete Folgen der Bildungsexpansion. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 38, S. 81–112

OECD (2003): Bildung auf einen Blick – OECD-Indikatoren 2003, Bonn

Peisert, H. (1967): Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland. München

‚PISA 2000’ (2001). Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.): Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen

‚PISA 2000’ (2002). Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.): Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. Opladen

Schimpl-Neimanns, B. (2000): Soziale Herkunft und Bildungsbeteiligung. Empirische Analysen zu herkunftsspezifischen Bildungsungleichheiten zwischen 1950 und 1989. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 4, S. 636–669

Schnitzer, K./Isserstedt, W./Middendorff, E. (2001): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2000. 16. Sozialerhebung der Deutschen Studentenwerks. Bonn

Steinkamp, G. (1991): Sozialstruktur und Sozialisation. In: Hurrelmann, K./Uhlich, D. (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim. S. 251–277

‚der stern’ (Hrsg.) (2000): Markt-Profile. Hamburg

Teichler, U./Schomburg, H. (2003): Hochschulen was dann? Europäische Karrieren im Vergleich. Beitrag zur Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. „Bildungssysteme im internationalen Vergleich“ vom 9. bis 10.10.2003 in Eichstätt. Kassel. (Manuskript)

Vester, M./Oertzen, von P./Geiling, H. u. a. (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt a. M.

Vögele, W./Bremer, H./Vester, M. (2002): Soziale Milieus und Kirche. Würzburg